

War der Erste Weltkrieg und die Weichenstellung, die er in politisch-gesellschaftlicher Hinsicht bedeutete, vielleicht doch wichtiger und folgenreicher für die Schweiz als der Zweite, dessen Hinterlassenschaft zurzeit so hitzig debattiert wird? Lukas Hartmanns eben erschienenenes neues Buch, «Der Konvoi», könnte einen auf diesen Gedanken bringen – obwohl oder vielleicht gerade weil es nicht Vergangenheitsbewältigung nach dem derzeit üblichen, allzusehr von der eigenen Gegenwart abhängigen Muster zu leisten vorgibt, sondern mit genuin literarischen Mitteln die Atmosphäre, die seelische Befindlichkeit, die Sehnsüchte und Ängste, die Farbe, die Tonlage, die Nuancen einer früheren Epoche nachzuzeichnen versteht.

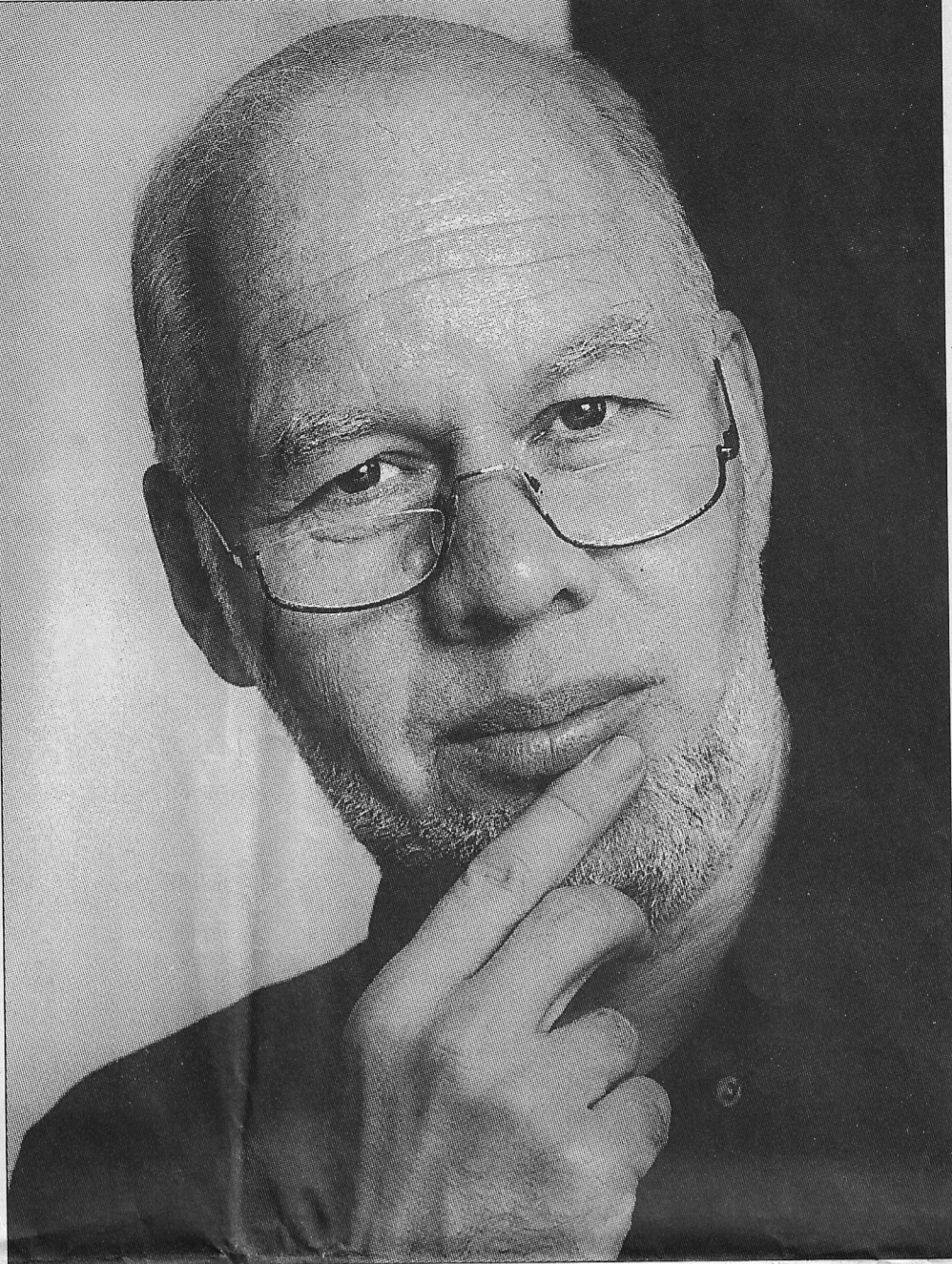
Hartmann liefert keinen historischen Roman über die Schweiz im Ersten Weltkrieg, ja nicht einmal den legendären Landesstreik, in dessen entscheidender Phase er seine Handlung zeitlich ansiedelt, hält er einer zusammenhängenden Darstellung für würdig. Und doch wird beides, der eben zu Ende gegangene, für die verschonte Schweiz vor allem in sozialpolitischer Hinsicht folgenschwere Krieg und der Generalstreik, der das Land in zwei unversöhnliche Lager geteilt hat, in den drei Tagen des Novembers 1918, die er beschreibt, und in den Gedanken und Gesprächen der Menschen, die er auftreten lässt, mit geradezu unheimlicher Intensität sichtbar und nachvollziehbar.

Historisch faktentreu

Hartmanns «Konvoi» meint den militärischen Abtransport der durch Bundesratsbeschluss des Landes verwiesenen, der Anheizung des Landesstreiks beschuldigten Sowjetgesandtschaft, wie er zwischen dem 12. und dem 15. November 1918, während des Streiks des Bahnpersonals, durch eine aus requirierten Limousinen bestehende Wagenkolonne unter Anführung des Freiburger Leutnants Théodore de Weck und im Beisein eines Vertreters des Politischen Departements, Dr. V. Jacob, zwischen Bern und Konstanz durchgeführt wurde. Eine Episode, die auch bei Bonjour und in Willi Gautschis Landesstreik-Buch von 1968 nachgelesen werden kann und deren äussere Fakten Hartmann historisch genau und unverstellt wiedergibt. Denn ganz offenbar interessiert ihn auch an diesem Fall nicht das Historische an sich, sondern die – nun allerdings erst von ihm entdeckte und genial genutzte – Tatsache, dass während dieses Transports zwei Gruppen von Menschen miteinander in Kontakt kamen, die ganz unterschiedliche Erfahrungen, Ansichten, Mentalitäten und Hoffnungen mitbrachten: russische Revolutionäre der ersten Stunde – darunter Angelika Balabanoff! – und (als Bewacher) Schweizer Soldaten und Unteroffiziere, die durch die lange Grenzbesetzungszeit zermüht, durch den Generalstreik und die herumgeräuschten Umsturzgerüchte verunsichert und der landesweit grassierenden Grippe-Epidemie wegen in Angst und Sorge waren.

Ungekünstelter Erzählton

Als seien die für ihn bis anhin so typischen, virtuos eingesetzten Konstruktionen, Parallelsetzungen und Collage-Elemente plötzlich vollkommen überflüssig geworden, erzählt Lukas Hartmann diesmal, von der einen oder anderen Rückblende abgesehen, ganz einfach und unpräzise der Reihe nach und mit fast schwereloser Eleganz in einer Sprache, die nichts definiert, nichts erklärt, sondern alles in Bild, Dialog und Beschreibung umsetzt: Wie das Freiburger Detachement die Russen am 12. November 1918 in Bern dem Volkszorn entzieht und in die seltsamen alten Automobile verfrachtet, wie erste Konflikte zwischen Bewachern und Bewachten, aber auch Rivalitäten zwi-



Hat eine neue, absolut souveräne Qualität seines Schreibens erreicht: Lukas Hartmann. HORST TAPPE

schen den Bewachern entstehen, wie sich beide Seiten allmählich mit ihrer Rolle abfinden und während der vielstündigen gemeinsamen Fahrt miteinander zu reden beginnen, wie die kommunistenfeindlichen Freiburger in Unterembruch für die bolschewistischen Fahrgäste beinahe einen Krieg riskieren, wie die Rivalität zwischen dem stur militaristischen Leutnant de Weck und dem Diplomaten Jacob schliesslich mit dem Sieg des letzteren endet und die Russen am Ende fast etwas wie Dankbarkeit für ihre Bewacher empfinden.

Eine Liebesgeschichte

Den tiefsten Sinn und die letzte Verdichtung erfährt Hartmanns Roman und das, was er damit aussagen will, allerdings nicht in der Darstellung dieses denkwürdigen Konvois und seiner abenteuerlichen Fahrt, sondern in einer Liebesgeschichte, die – obwohl gerade in ihr die Begegnung der beiden Nationen, Mentalitäten und Weltanschauungen den bewegendsten Ausdruck findet – das Historische und Dokumentarische zur blossen Staffage macht. Helena Gogobaridse, eine 29-jährige Germanistin, die der russischen Delegation als Übersetzerin angehört, und Samuel Brühlhart, ein 24-jähriger katholischer Primarlehrer aus einem Freiburger Bauerndorf, Mitglied des Bewachungsdetachements, sind die Partner in dieser heimlichen Lovestory. Sie bleibt den Mitreisenden bis fast zuletzt verborgen und ist von allem Anfang an zum Scheitern verurteilt, und doch ist es in der motivisch und psychologisch kunstvollen Art und Weise, wie er sie entwickelt, die schönste, reichste und leidenschaftlichste Liebesbeziehung, die Lukas Hartmann bis anhin beschrieben hat.

Als führe nicht nur der Erzähler und Stilist, sondern auch der Verhaltensforscher, Seelendeuter, ja der Maler und Musiker in ihm die Feder, lässt Hartmann die Beziehung zwischen diesen beiden Menschen aus einem zufälligen Blick und einer scheinbar bedeutungslosen Ge-

ste heraus allmählich zu stärker emotionaler Intensität anwachsen und in einem dramatischen seelischen Ringen Schiffbruch erleiden: immer aus der Optik und aus der ungewissen Ahnung des Mannes heraus beobachtet und beschrieben, während die Haltung und das Denken und Fühlen der Frau bis fast zum Schluss nur aus deren Gesten und Reaktionen heraus abgelesen werden kann.

Annäherung in Zeitlupe

Die gebogene Linie ihres Rückens ist es zunächst, die Samuels Beschützerinstinkt weckt, dann sieht er ihren angstvollen Blick, entdeckt die Schönheit in ihren Augen, nimmt ihr Parfum wahr, gibt ihrem Bild einen Platz in seiner Phantasie. Und bereits in Bern, als er ihren Toilettenkoffer suchen soll, tut er mehr, als er dienstlich eigentlich tun müsste, und bald steht all sein Handeln und Tun unter dem bewusst-unbewussten Bemühen, ihre Aufmerksamkeit zu erregen, ihr zu gefallen, ihr zu Willen zu sein. Sie aber spottet über ihn, spielt ein «katzenhaftes Spiel» mit ihm, und obwohl es während der langen Fahrt im Auto immer wieder zu scheinbar zufälligen Berührungen kommt, ist es lange nicht klar, ob Helene tatsächlich auf Samuels verstecktes Werben eingeht. Bis sie unversehens über das Thema Liebe zu sprechen beginnen und aus einem zufälligen Streicheln ein Ineinanderverflechten der Hände wird. Als sich die Wagenkolonne im Wald verfahren hat und die mühsame Übung, die Limousinen und Camions aus dem Schlamm freizukriegen, die Disziplin gelockert und die Trennung zwischen den Nationalitäten einen Augenblick aufgehoben hat, können sich die beiden Menschen eine Zeitlang von der Expedition entfernen und auf einer einsamen Waldlichtung miteinander alleine sein.

Im Zauberwald

Wie ein Musikstück hat Lukas Hartmann diese Begegnung im Zauberwald komponiert, und bis hin zu Helenes fast liturgischen

Worten «Ich würde mir wünschen, dass du, in guten und schlimmen Zeiten, mein Beschützer bleibst» und bis zu der fast schon magischen Bemalung mit Erde und Lehm (sie will so aussehen, als sei sie ihrem Bewacher davongelaufen und dabei gestürzt) hat er diesem Rendez-vous der Verlorenen und Verzweifelten den Anstrich einer heimlichen Hochzeit, einer Unio mystica, gegeben. Was sich in Samuels Phantasie sofort zur Vorstellung von einem Leben zu zweit, ja zum Traumbild vom idealen Paar steigert, obwohl es in Wirklichkeit bereits der Höhepunkt der Beziehung gewesen ist. Denn was Samuel darüber hinaus noch will, kann nur Unglück und Enttäuschung bringen.

Politik, Liebe, Engagement

Und doch ist es das letzte kurze, bereits vom Abschied geprägte Stelldichein der beiden im Hotelgarten von Kreuzlingen, das das tiefste Geheimnis dieser Liebesbegegnung offenbart und gleichzeitig auch den Höhepunkt des Romans darstellt. Da nämlich, wo Samuel Helene zur gemeinsamen Flucht nach Deutschland überreden will («Ich will es deinetwegen, und du musst's auch meinetwegen wollen, sonst hat's keinen Sinn»), während Helene dem erträumten Glück ihr politisches Engagement gegenüberstellt: «... ich glaube, dass mich in diesen Zeiten die Politik mehr braucht als die Liebe... Vielleicht gibt es eine richtige und eine falsche Zeit fürs Inselleben... Jetzt, wo alles im Umbruch ist, wäre es die falsche.» Wunderbar, dass der eigentliche Streitpunkt dann aber nicht ein politisches Konstrukt, sondern der Gegensatz zwischen Poesie und Engagement ist. Samuel sagt nämlich, für ihn sei manchmal «ein Ulmenblatt, ein einziger schöner Stein... wichtiger als alle grossen Ideen», was Helene zurückweist mit den Worten: «Du schaust also versonnen deine Blätter und Steine an und lässt es geschehen, dass die Armen immer reicher, die Armen immer ärmer werden!... Ein Mann, der in diesem feierlichen

Ton von Blättern spricht, langweilt mich.»

Was unmittelbar danach und in den folgenden zwölf Stunden noch geschieht – dass Samuel sich hinreissen lässt, Helene gegen deren Willen zu küssen, dass er in betrunkenem Zustand in ihr Hotelzimmer eindringt und, öffentlich als Wüstling blossgestellt, im Arrest für den Skandal büssen muss, ja sogar dass Helene in einer völlig unerwarteten Kehrtwendung die Wache zu bestechen versucht, um ihn vor ihrer Abreise ein letztes Mal zu sehen –, all das ist aller Dramatik zum Trotz nicht mehr von Bedeutung für diese Liebesbeziehung, in der sich einen Moment lang nicht nur zwei Menschen, sondern zwei Welten, zwei Epochen, zwei Lebenssysteme in all ihrer Grösse und Tragik gegenüberstanden, ohne zueinander finden zu können.

Liebe und Generalstreik

Wie virtuos die Liebesgeschichte in die ganze Komposition eingearbeitet ist, zeigt sich im übrigen nicht nur anhand der beiden Bereiche verbindenden, scheinbar ganz zwanglos eingesetzten Leitmotive Fahren, Wald und Musik, sondern auch im Timing: In dem Moment, als Samuel, von der letzten Begegnung mit Helene am Fenster seines Arrestlokals völlig desillusioniert – der biedere Schweizer in ihm kann nicht verkräften, dass Helene verheiratet ist! –, endgültig zusammenbricht, gelangt auch die Meldung vom Streikabbruch und damit vom Ende des Aufbegehrens in einem viel umfassenderen, landesweiten Sinn in die Grenzstadt Kreuzlingen.

Einmal erst in der Schweizer Literatur ist es einem Autor gelungen, die Irritation und die Aufbruchsstimmung der Endphase des Ersten Weltkriegs in das Gefühlchaos einer letztlich platonisch bleibenden Liebesbegegnung hineinzupacken, dass einem davon weh und bange wird: Kurt Guggenheim mit seiner ebenfalls 1918 spielenden (autobiographischen) Esther-Geschichte in «Die frühen Jahre» von 1962.

Lukas Hartmann steht, obwohl ihn keine Erinnerung mehr mit jener Zeit verbindet, Guggenheims Leistung in nichts nach. Ja er hat mit diesem Buch seiner «Trilogie der Freiheit» einen künstlerisch wie aussagemässig höchst eindrucksvollen (vorläufigen?) Abschluss gegeben. 1992, in «Die Seuche», schrieb er gegen die lähmende Abhängigkeit von Krankheit und Verblendung an, 1995, in «Die Mohrin», stellte er die Unterdrückung des Menschen durch Arroganz und Politik an den Pranger, und 1997, in «Der Konvoi», hat er nun, erneut die Geschichte als Beispiel nehmend, den brutalen Zwiespalt zwischen Liebe und Zeit, Privat und Öffentlich, Individuum und Ideologie erzählerisch einsehbar gemacht.

Lukas Hartmann:

Der Konvoi. Roman. Verlag Nagel & Kimche, Frauenfeld. 224 Seiten. Fr. 38.80.

«BUND»-TASCHENBUCHTIP

li. «Schuhe» heisst die Erzählung ganz banal, und sie handelt von einem John de Graffenreid, den das Schicksal als US-Konsul in die gottverlassene südamerikanische Gegend von Corralio verschlagen hat. Da ertränkt er seinen Liebeskummer um eine gewisse Rosine in einem immerwährenden Suff, bis eines Tages ein Naivling aus den Staaten anfragt, ob Corralio gut für einen Schuhladen wäre. Er macht sich einen Spass daraus, den Kerl mit einem Schiff Schuhe in ein Land kommen zu lassen, wo alles barfuss geht, und erkennt viel zu spät, dass er ausgerechnet Rosine und ihren Vater genasführt hat... «Schuhe» ist eine der «Meistererzählungen» von O. Henry (1862–1910), der eigentlich Sidney Porter hiess und im Gefängnis pseudonym zu publizieren begann. Kommentiert von Heinrich Böll, sind sie als deutsche 21992 greifbar, und wer sie kennt, wird sie immer wieder lesen.

LITERATUR / Lukas Hartmanns neuer Roman, «Der Konvoi», evoziert auf bildhaft-eindringliche Weise eine Episode aus der Zeit des Schweizer Landesstreiks von 1918.

Leben und Lieben in Zeiten des Umbruchs